

# Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 39, Jahrgang 16.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebraska, den 5. Juni 1896.

## Fexilleton.

### Dönninghausen.

Roman von Claire v. Glümer

(Fortsetzung.)

Sie verstummte. Eine Weile gingen sie schweigend weiter, dann fuhr Christine in schüchternem Tone fort:

„Bitte, gnädiges Fräulein, denken Sie daran nicht schlecht von uns! Was für Mühe hat sich der Jakob gegeben, unsere Heirath zu Stande zu bringen, und als das Kind zur Welt gekommen ist, hat er's so lieb gehabt — so lieb! — Und nun liegt es schon seit acht Tagen begraben unter dem Schnee, und der Jakob liegt da oben bei seiner bösen Schwester, und ich muß in den nächsten Tagen fort — ich habe mich nach Oberroda vermießt. Aber daß ich gehen soll, ohne den Jakob zu sehen, und ohne daß er von mir und meinem Unglück hört, das wird mir gar zu schwer.“

Johanna redete ihr tröstend zu, versprach ihr, von Jakob Nachricht zu verschaffen — sie rechnete auf Johann Leopold's Hilfe — und als der Kreuzweg kam, der in's Dorf hinunter führte, verabschiedete sich das Mädchen mit dankbaren Worten und erleichtertem Herzen. Gedankenvoll sah ihr Johanna nach; vom Thale herauf klang das Weihnachtsglocken — wo war der Friede auf Erden, den es den Menschen verkündigen sollte?

### Neuntes Capitel.

Die Schlittenfahrer waren zum zweiten Frühstück nicht zurückgekommen, erst zum Diner fanden sich die Familienglieder wieder zusammen.

„War Großpapa zornig?“ flüsterte Magelone Johanna zu. In demselben Augenblick wurde der Freiherr herein geschoben und seine finstere Miene gab nur zu deutlich Antwort auf die Frage. Hildegard ließ sich nicht einschüchtern.

„Lieber Großpapa, sei nicht böse,“ sagte sie mit der ihr eigenen hochmüthigen Vernachlässigung. „Ich war schuld, daß wir so lange ausblieben; ich hatte Klausenburg's eine Ewigkeit nicht gesehen; sie luden uns so freundlich ein zu bleiben; kein sagen war wirklich nicht möglich.“

„Aber daß wir hier warteten, fandest du in der Ordnung?“ fiel der Freiherr ein. „Ein andermal erinnere dich gefälligst, daß solche Rücksichtslosigkeiten in meinem Hause bisher nicht Styl gewesen sind und es auch nicht werden sollen.“

„Ich habe es euch vorher gesagt,“ flüsterte Karl Wildenhain, als seine Frau an ihm vorüberging. „Nur seid alle feiglinge!“ antwortete sie und dann sah sie mit erhobenem Kopfe und zusammengezogenen Brauen steifnackig und stumm zur Vintin des Freiherrn, für den sie nicht mehr zu erlitten schien.

Einsilbig aing das Mahl zu Ende, nur Otto flüsterte hin und wieder Johanna etwas zu, daß sie lächelnd anhörte. Dann blickte Johann Leopold, der noch bleicher und matter aussah als gewöhnlich, von seinem Teller auf, starrte die Weiden an, versank wieder in seine Apathie und Magelone machte heute keinen Versuch, ihn aufzurütteln.

Als sie sich im Wohnzimmer von Johann Leopold trennen hatte, sagte sie, an Otto's Seite tretend: „Bitte, schlaue mir traue eine Tollheit vor — ich sterbe vor Langeweile.“

„Entsteh“ mit mir und sei mein Weib.“

begann er halblaut zu singen, und die klammernden Augen waren viel leidenschaftlicher als der halbbedrückte Ton. Magelone aucte die Achseln.

„Unfinn! Das hat ja der Dichter selbst Tragödie genannt,“ antwortete sie. „Ich will etwas Lustiges haben. Aber du bist auch schon von der Dön-

ninghauser Schwerefülligkeit ange-

„Wie ungerecht!“ rief Otto. „War's nicht lustig als ich mich in Klausenburg zu dir in den Schlitten schwang und vor Johann Leopold's langer Nase mit dir davon jagte?“

Magelone lachte; Otto fuhr in leidenschaftlichem Tone fort:

„Bis an's Ende der Welt hätte ich dich entführen mögen. Der Gedanke, dich in Johann Leopold's Armen zu sehen, macht mich wahnsinnig. . . warum siehst du mich so spöttlich an? was soll dies Lächeln?“

„Es fragt vielleicht, was du bei Tisch mit derselben Miene Johanna zugestüßert hast,“ antwortete Magelone.

„Ich glaube, daß ich dem Befehl, ihr den Hof zu machen, gehorchen mußte,“ sagte Otto. „Sichst du Contreordre?“

„Durchaus nicht!“ rief Magelone. „Es ist auch besser, die Komödie weiter zu spielen,“ fuhr Otto in ernstem Tone fort. „Johann Leopold's Eifersucht ist unvertennbar, es ist am besten, ihn auf falsche Fährte zu bringen.“

„Und zugleich zwei leichtgläubige Frauenherzen zu beschwindeln,“ fiel Magelone lachend ein. „O Don Juan, Don Juan!“

„Spiele die Don Juan-Partie,“ bat Otto; „du spielst sie herrlich.“

„Heute nicht — heute dürften sich nur Chorale hören lassen,“ sagte Magelone, und mit spöttisch totem Blick wandte sie sich ab und ging an das Kammin, wo Tante Thella und die Cousinen saßen.

Während dieses Gesprächs war Johann Leopold zu Johanna an den Kaffeetisch getreten.

„Wie gefüllt dir der neue Better?“ sagte er. „Aber ich brauche nicht zu fragen; Ihr scheint seit gestern Abend schon die besten Freunde geworden zu sein.“

„Nicht seit gestern Abend,“ antwortete Johanna mit leichtem Erörthen. „Er war bei mir gleich nach dem Tode des Vaters und war so theilnehmend.“

„Das kann ich mir denken!“ fiel Johann Leopold ein. „Er weiß überall den rechten Ton zu treffen, dieser neue Mattenfänger von Hameln. Nimm dich vor ihm in Acht.“

Sie sah fragend zu ihm auf, aber da kam das leidige Erörthen schon wieder; unwillkürlich wendete sie sich ab, es zu verbergen, und plötzlich — sie hielt nicht zu sagen gewußt warum — fiel ihr das Liebespaar ein, dem sie Hilfe versprochen hatte. „Ich habe ein Anliegen an dich,“ sagte sie im ernstesten Tone. „Der rothe Jakob ist dabei im Spiel.“

„Laß hören!“ bat, er indem er einen Stuhl an ihre Seite zog, und von seiner Theilnahme erwärmt, erzählte sie ihm von der Scene im Försterhause und dem Leiden der armen Christine, und als sich Johann Leopold bereit erklärte, dem Mädchen zu helfen, beriethe sie, wie das am besten geschehen könnte.

„Ich bitte dich, Magelone, sieh' dich einmal an,“ sagte Hildegard, nachdem sie das Paar am Kaffeetische eine Weile beobachtet hatte.

„Eifersüchtig auf Johanna, o nein!“ rief sie mit übermüthigem Tone.

„Nur nicht so selbstbewußt, Liebes Kind!“ gab Hildegard spöttisch zur Antwort. „Trotz deiner Unwiderstehlichkeit hast du, so lange ich hier bin, Johann Leopold noch nicht einmal zum Sprechen gebracht, wie das jetzt Johanna thut.“

„Ja, wirklich, er ist wie ausgetuschelt,“ fiel Hedwig ein. „Jetzt kann er hören und reden — neben dir sitzt er immer wie eine Holzpuppe.“

„Natürlich, die Liebe, ach, die Liebe, sie macht den Menschen stumm!“ sagte Magelone mit lächelndem Munde, aber ihre Augen flimmerten und in ihrem Herzen regte sich eine Mißempfindung gegen Johanna leise nur und schnell verfliegend und doch war es der Anfang einer verhängnißvollen Wandlung im Verhältnis der Weiden.

Am folgenden Morgen war Johann

Leopold im Försterhause beim rothen Jakob gewesen. Als er zurückkam, traf er Johanna im Corridor und erzählte ihr, daß der wilde Busche bei der Nacht vom Tode seines Kindes bitterlich geweint und inständig gebeten habe, ihm Christine zu schiden.

„Das Beste wäre, wenn du sie morgen früh hinauf begleitest,“ fügte er hinzu; „das würde ihr den schweren Gang erleichtern, und ich würde mich dann auch einstellen, sie bei dem Kranken einzuführen.“

„Gewiß, ich bringe sie hin,“ antwortete Johanna; „um elf Uhr wollen wir dort sein. . . O Johann Leopold, wie gut du bist!“

Sie waren an der Wohnstube thür stehen geblieben. Magelone, die von oben kam, glitt geräuschlos heran und hörte die letzten Worte.

„Was hat er denn so Gutes gethan?“ fragte sie. „Sagt es mir — ich will es mit bewundern.“

Johanna wurde verlegen. Der Better kam ihr zu Hilfe.

„Laß es gut sein, liebe Magelone,“ sagte er in dem kalten, überlegenen Tone, in welchem er mit ihr zu sprechen pflegte. „Du fändest am Ende nur jenes unerträgliche Koffetiren mit Humanitätsbestrebungen, das du neulich so scharf verspottet hast.“

Bei diesen Worten hatte er die Thür geöffnet. Mit unwilligem Erörthen ging Magelone an ihm vorüber. Wie pedantisch, ihre Aussprüche so ernst zu nehmen! Johanna freilich sagte dergleichen nicht, — sie wurde ihr immer unangenehmer.

Der Verabredung gemäß stellte sich Johanna am folgenden Morgen mit ihrer Schutzbesohlenen im Försterhause ein. Christine glaubte noch immer nicht, daß sie den rothen Jakob sehen würde.

„Seine Schwester bringt sicherlich was davon,“ sagte sie immer.

Aber Johann Leopold's Machtspruch hatte den Widerstand der Försterin gebrochen; sobald sie Johanna mit ihrem Schilling kommen sah, zog sie sich im stillen Jörn zurück und beobachtete sich, durch die Thürspalte zu beobachten, was vorging.

Viel war es nicht, was sie erspähte. Johann Leopold kam den Weiden entgegen.

„Kommen Sie, liebes Kind, der Jakob erwartet Sie,“ sagte er mit einer Freundschaft, die den Unwillen der Försterin verklärte. Nie hatte er mit ihr oder ihrem Mann in solichem Ton gesprochen. „Fürchten Sie sich nicht,“ fuhr er fort. „Niemand wird Ihnen in den Weg treten; wenn es aber geschehen sollte, lassen Sie mich's wissen.“

Dann öffnete er das Stantenzimmer. „Christine, bist du endlich da!“ rief Jakob's Stimme aus dem Hintergrunde. Mit einem Aufschrei stürzte das Mädchen hinein und Johann Leopold zog die Thür zu.

„Komm, Johanna, wir haben hier nichts mehr zu thun,“ sagte er und Beide verließen das Haus.

Als die Försterin in der Wohnstube ein's Fenster trat, gingen sie neben einander den Waldweg hinunter. Sie lächelte spöttisch.

„Keiner soll mir weiß machen, daß die dem Jakob und der Christine zu lieb heraufkommen,“ dachte sie; „aber es soll ausgepaßt werden, darauf mögen sie sich verlassen. Wenn ich nur hören könnte, was sie miteinander reden!“ Sie sieht an ihm in die Höhe, als ob er der Herr Pfarrer auf der Kanzel wäre.“

Es war ein seltsames Gespräch, das die Weiden führten; eigentlich mehr ein Monolog Johann Leopold's, dem Johanna zuhörte.

„Die glücklichen Unglücklichen!“ fing er an und starrte mit seinen glanzlosen Augen in's Weite. „Schon gestern, als Jakob um seinen Knaben weinte und in Schmerz und Sehnsucht nach Christine schrie, habe ich ihn beneidet. Wie muß solche Empfindung die Seele ausweiten und stählen! Auf Glück und Unglück kommt es nicht an, nur ein ganzes Gefühl, das den ganzen Menschen packt und aufrüttelt. . . aber wer hat das noch? Wir sogenannten Höherstehenden, Gebildeten, gehen an unserer Halbheit zu Grunde, am

Schwanken, Zweifeln, Rechnung tra-

gen.“

Mit schmerzlichem Erstaunen hörte ihm Johanna zu. Wie konnte er seine eigene Vergangenheit, die Liebe zu der verstorbenen Braut — Tante Thella behauptete, er trüge sie noch im Herzen — vergessen oder verleugnen? — Ihn daran zu erinnern, wagte sie jedoch nicht und sagte nach einer Pause:

„Ich glaube, du irrst, ich glaube, die Liebe wird nicht von Rang oder Bildung beeinflusst — den! nur an meine Mutter.“

Er schien sie nicht gehört zu haben.

„Dafür werden wir denn auch, wie sich's gebührt, von halben Wünschen und halben Vorhaben von Jahr zu Jahr hingegeben. Unser Ziel scheint uns keiner Anstrengung werth — ja, wirft uns eine Laune des Glücks das Ersehnte zu, so wissen wir kaum, ob wir es fassen und halten wollen, denn das Erfassen ist Mühe und das Festhalten Arbeit.“

Sagte er das in Bezug auf sich selbst? War ihm Magelone das Ersehnte? Johanna hätte ihm das Aussprechen erleichtern mögen, aber Magelone zu nennen, erschien ihr indistret; sie sagte darum nur:

„Ich kann mir nicht denken, daß Jemand zu träge sein würde, das Glück zu ergreifen das sich ihm bietet.“

„Das Glück!“ wiederholte er mit trübem Lächeln. „Das Glück — wer nur daran glauben könnte! — du weißt nicht, welche Kraft zum Glauben gehört, viel mehr, als zum leidenschaftlichen Begehren. Darum scheint mir der Mann, der sich kopfüber, blind für das Unheil, das daraus entstehen wird, in die tollste, unwürdigste Leidenschaft stürzt, nicht nur beneidenswerth, sondern achtungswerth als der Klügler und Zweifler, der heute warm und morgen kalt ist, nicht fassen und nicht lassen kann — Da steht sie vor dir, die holde Gestalt, dein Herz klopft bei ihrem Anblick, es loht dich, sie zu besitzen, dich ihr hinzugeben, dich an sie zu versieren. Aber inmitten des Raufes weißt du, daß sie nur ein töndendes Erz ist und eine klingende Schelle, daß sie dich nicht versteht und nicht zu verstehen begehrt, daß wenn dein Wunsch erfüllt wird, all das Sehnen in Ueberdruß und Ekel endigen muß. Du sagst dir, daß du nicht im Stande sein wirst, die daraus empfundene Täuschung vor dir selbst zu entschuldigen, und es kommen Augenblicke, in denen du selbst dein Wünschen verachtest.“

Aufatmend blieb er stehen und strich sich über die bleiche Stirn.

„Habe ich dich erschreckt?“ sagte er dann in ruhigem Tone. „Verzeih' mir und vergiß, was ich gesagt habe. Wenn du mich länger kennst, wird dir klar werden, daß ich mich leicht in Hirngehirne verliere und geneigt bin, Gespenster für Wesen von Fleisch und Blut zu halten.“

Den selben Tag konnte der Freiherr seinen Kollstuhl verlassen; er erklärte, daß dem beabsichtigten Neujahrsdiner nichts mehr im Wege stünde, und die Vorbereitungen begannen: Johanna und Otto schrieben Einladungen; Tante Thella revidirte Keller und Vorrathskammern und hielt Conferenzen mit der Wirthschafterin; der alte Christian puchte das „Familiensilber“, wie es Hildegard respektvoll nannte, und aus der Porzellankammer wurden Schätze alten Meißner Geschirrs an's Tageslicht geschafft. Magelone war noch unstätter als gewöhnlich, nahm bald dies bald jenes in Angriff, und spottete über die bevorstehende „Staatsaction“, aber es geschah mit einer erzwungenen Lustigkeit, die Johanna bestimmte. Hildegard blähte sich wie ein Pfau, in der Hoffnung, durch ein neues Sammetkleid alle Damen der Umgegend zu verblüffen, während Hedwig einer Garnitur venetianischer Spitzen noch blendenbere Eigenschaftens aufschrieb. Der Freiherr sah dem Neujahrsdiner mit der Befriedigung entgegen, die der Bauherr bei der Grundsteinlegung eines langgeplanten Bauwerkes empfindet, selbst der Herr Pfarrer war eifrig beschäftigt: er entwarf einen Koax auf die Verlobung des Majoratskerns.

Wie Johann Leopold dazu stand, wäre

schwer zu sagen gewesen. Nicht die leiseste Anbeutung verrieth, daß er an die Bedeutung des Festes dachte. Sein Verhalten gegen Magelone blieb das selbe, kalt, gemessen, wie bisher. So lange der Freiherr im Familientreife verweilte, war auch Johann Leopold da; sobald der alte Herr sich zurückzog, verschwand auch er. Johanna, die den Eindruck ihres Waldgesprächs nicht losgeworden war, beobachtete ihn genau; aber vergebens suchte sie nach einem Nachhall jener Stunde und fing an zu glauben, daß nicht nur Johann Leopold, sondern auch sie selbst damals Gespenster gesehen.

So war der Schwelger herangelommen. Das helle Weihnachtswetter hatte schweren grauen Schneewolken Platz gemacht, die vom Winde gepeitscht über die Berge jagten. Auch der Freiherr, der seit seiner Genesung in bester Stimmung gewesen war, sah heute finster drein wie der Himmel.

„Ich weiß nicht, was ich von Waldemar denken soll,“ sagte er, als er, seine Morgenpeife rauchend im Wohnzimmer auf und ab ging. „Seit dem Telegramm vom Weihnachtsabend nichts von sich hören zu lassen, ist stark.“

„Da er sich auf heute angekündigt hat, wird er das nicht mehr nötig gefunden haben,“ meinte Tante Thella.

„So — und du bist wohl derselben Ansicht?“ rief der Freiherr, indem er sich nach ihr umwendete. „Seht nur, wie weit ihr mit diesen neumodischen Rücksichtslosigkeiten kommt. Wie soll es heute zum Beispiel mit dem Abholen werden? — Ich kann doch nicht zu jedem Zuge den Wagen schicken.“

„Waldemar pflegt immer mit dem Curierzuge zu kommen, der um fünf Uhr in Thaltrode ist,“ sagte Hildegard, die mit einer Handarbeit Tante Thella gegenüber saß.

„Unfinn! er ist auch schon Mittags und acht Uhr Abends gekommen,“ fiel der Freiherr ein. „Aber das ist einerlei — er mag eintreffen, wann er will, anzugehen hat er's, und thut er das nicht, so wird er auch nicht abgeholt!“

Er hatte in dem Tone gesprochen, der seine Erwidrerung zuließ. Alle schwiegen, während der alte Herr, dicke Rauchwolken ausstößend, seine Wanderung fortsetzte. Nur Hildegard erlaube sich, während er am andern Ende des Zimmers war, Tante Thella zuzusüstern:

„Biel Lärm um nichts! Du sollst sehen, es kommt ein Brief oder Telegramm, in dem Waldemar abfragt. Ich täme auch nicht, wenn ich mich, wie er, in Wien amüsiren könnte.“

Aber die Stunden vergingen und weder Brief noch Telegramm erschien. Die frühe Dämmerung brach herein, noch verstärkt durch den Schneefall, der um Mittag begonnen hatte und immer heftiger wurde. Auch der Wind heulte immer lauter um das Schloß.

In der Wohnstube brannte ein helles Kaminfeuer; mitten im Zimmer stand der Weihnachtsbaum, der nach altem Brauch zu Sylvester zum letzten Mal angezündet, vollends geplündert, zerhackt und im Kamin verbrannt werden sollte. Magelone und Johanna waren beschäftigt, die herabgebrannten Weihnachtslichter durch neue zu ersetzen; Tante Thella und Hildegard saßen am Feuer; Hedwig stand am Fenster und sah in das wirbelnde Schneetreiben hinaus.

„Wenn nur erst unsere Männer zurüde wären,“ sagte sie. „Unbegreiflich, wie man bei solchem Wetter ausreiten kann.“

„Es kling schlimmer als es ist,“ gab Johanna tröstend zur Antwort; „auch ich bin erst seit einer halben Stunde aus dem Dorfe zurück — es war herrlich, sich gegen den Wind anzustemmen.“

„Seltsame Liebhaberei!“ rief Hildegard. „Aber du bist doch nicht allein gegangen?“

Ehe Johanna antworten konnte, wurde geräuschvoll die Thür geöffnet und der Freiherr trat ein. Es war so ungewöhnlich, ihn um diese Zeit im Familientreife zu sehen, daß Tante Thella erschreckt aufstand und ihm entgegen ging.

„Laß dich nicht stören!“ sagte er und

ging an, im Zimmer auf und nieder zu gehen. „Abscheuliches Wetter!“ rief er, als ein Windstoß gegen die Fenster fuhr. „Ich hätte den Wagen schiden sollen; wer weiß, ob Waldemar in Thaltrode ein Fuhrwerk findet. Jetzt wird's zu spät sein.“

„Der Wagen ist in Thaltrode, Großpapa; Johanna und Leopold ist hingefahren,“ sagte Johanna.

„Und das weiß ich nicht?“ rief der Freiherr, indem er mitten im Zimmer stehen blieb. Seine Augen blitzten im Flackerlicht des Kaminfeuers.

„Du schliefst, Großpapa, und Johann Leopold mußte eilen, um den Zweihitzzug noch zu erreichen. Er hätte in der Stadt noch etwas zu besorgen, sagte er, käme aber mit dem Bieruhrzuge nach Thaltrode zurück. Werden sie sich wohl treffen.“

„Freilich werden sie das! Darauf ist's ja nur abgesehen — von Kindesbeinen an haben sich die Weiden in allen bunten Streichen begeben,“ sagte der alte Herr, aber in so humoristischem Tone, daß Tante Thella beruhigt aufathmete.

(Fortsetzung folgt.)

### Belohnt.

Marshall Daendels, welcher in den französisch-holländischen Zeiten Gouverneur von Java war und mit großer Kraft und Festigkeit die Zügel der Regierung in der Hand hielt, durch seinen wahrhaft eisernen Willen auch Ueberordentliches vollbrachte, war, wie sich das begreifen läßt, wenig beliebt, ja viel gefürchtet und gehaßt. Eines Tages war eine Gesellschaft von Offizieren bei einem gemeinsamen Mahle versammelt. Als man die Gesundheit des Gouverneurs ausbrachte, weigerte sich ein älterer Hauptmann, dieselbe mitzutrinken, weil er von demselben zurückgesetzt werde und er ihm daher nicht freundschaft gesinnt sei. Ehrenblät gibt es überall. Ein solcher eilt zur Stunde, da das Gastmahl vorüber war, zu Daendels und hinterbringt ihm das Vorkommniß. Am andern Tage label der Gouverneur den Hauptmann zur Tafel, und er muß der Einladung selbstverständlich folgen. Gegen das Ende der Tafel bringt der Adjutant des Marshalls dessen Gesundheit aus. Alle Anwesenden erheben sich und stoßen an — nur der Hauptmann bleibt sitzen und macht es wie Tags zuvor. Vergeblich winkt ihm seine Freunde. Er bleibt ruhig sitzen, als ginge das Gesundheitstrinken ihn nichts an. Da springt Daendels auf, zieht seine Pistole und ruft ihm zu: „Mit dieser Pistole hätte ich Euch erschossen, wenn Ihr feig genug gewesen wäret, Eurer Ueberzeugung untreu zu werden. Ihr seid ein Mann von Ueberzeugung und Muth. Hier meine Hand! Ich erkenne Euch hier vor Euren Kameraden zum Major!“

(Fortsetzung folgt.)

### Einige Möglichkeiten.

Ich muß mir diese Woche einen neuen Anzug bestellen.

So? Hat sich abermals ein Schneider etablirt?

### Divorcans!

Am Tage ihrer Trauung haben gnädige Frau laut und vernehmlich „Ja!“ gesagt.

Gewiß, und mein Gatte auch! Und heute, nach so kurzer Zeit . . .

Hat es sich herausgestellt, daß unter Umständen zwei B e j a h u n g e n auch eine V e r e i n u n g geben können!

### U n b e d a c h t.

Altliches Fräulein: . . . Wissen Sie, Herr Doctor, ich lasse mich jedes Jahr e n m a l p h o t o g r a p h i r e n !

Doctor: „Aber da müssen Sie ja schon eine — U n m a s s e Bilder haben!“

### U m s c h r e i b u n g.

A.: „Was hat der Mann für eine Beschäftigung?“

B.: „Der ist Menschenmaler.“

A.: „Wie ist das zu verstehen?“

B.: „Je nun, er — schmiedet die Leute an.“